

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 10

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10
XVI. Jahrgang
1926

Bern
6. März
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Murstrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Gebet.

Von G. Falke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick' mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege!

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

Lebensdrang.

Roman von Paul Igl.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

10

Aber seine Augen trübten sich unheimlich. Der Ernst des Augenblickes ging ihm trotz seiner Trunkenheit mächtig auf. Nun hatte er also sein Daheim verkauft, fiel ihm ein. Das Haus, in dem er groß geworden, die Scholle, mit der er so lange ehrlich und fleißig gerungen! Voll Entsetzen fasste er das Glas, trank glücksend und verschluckte sich im Aufschlucken.

„Alles futsch... verludert... Bierzig Jahre ha'n wir da — —“

Einige der Gäste traten erstaunt hinzu oder streckten die Köpfe zusammen. Ein alter Herr klopfte voll Entzürnung an sein Glas: „Zahlen“ und entfernte sich mit den Worten: „Also, so wird's gemacht! Auf die Art kommt man zu Millionen!“

Auch die Sichelwirtin war aufgestanden. Bleich, aber mit einiger Befriedigung im Ton sagte sie: „Ich weiß wohl, daß dir meine anständigen Gäste nur im Weg sind. Aber so viel sag' ich dir: Deine Agenten und solches Pack bewirkt ich nicht. Suche dir eine andere dafür.“

Maag beschwichtigte die Gäste.

„'n bißle trunkenes Elend. Kommt vor, kommt vor! Die Kerle wissen eben nie, wie viel sie vertragen können... saufen wie's liebe Bieh!“

Aber der Unfall kam ihm doch höllisch ungelegen. Sorgfältig nahm er die unterschriebenen Verträge auf und ging damit ins Kontor. Dort gebot er seinem Gehilfen: „Achtung! Jetzt schreiben Sie noch dazu: Garantie für hundertfünfzehntausend Quadratfuß. Da... da... da... schnell, zum Teufel: Auf was warten Sie noch?“

Martin zauderte. Das Misstrauen erwachte. Aber ohne die volle Bedeutung des Befehls erkennen zu können, schrieb er schließlich wie geheißen.

„Mir scheint, soviel sind es gar nicht?“ wagte er schüchtern einzuwenden.

„Was fehlt, wird zugesetzt!“ erwiderte der Alte lakonisch, trocknete ein Exemplar, kugelte es und begab sich damit hinaus.

Martin starre ihm angstvoll nach.

Der Bauer hatte sich wieder beruhigt. Maag stieß ihm den Vertrag eigenhändig in die Brusttasche.

Furrer erhob sich unsicher und pfiff leise durch die Zähne. „Hab' ich 'n guten Handel im Sac, hä? Wa... Wer ist nun der Düpierte von den beiden Schlauküchsen, hä?“

„Dummes Zeug. Ich wollte bloß die Hälfte von Euerem Profit und ganz zufrieden sein!“ begütigte Maag, den Bauer sanft vor sich herschiebend.

„Wo morgen schon... also das heilige Donnerwetter... auf der ganzen Linie... versteht sich, jawohlja“, faselte der Betrunkene in Erinnerung an die Maagische Konklusion und wankte, mit den Händen nach einem imaginären Gegen gewicht ausgreifend, auf einen Tisch zu, der ihn fast zu Fall brachte.

Mit edler Sorgfalt und wohlwollendem Zuspruch half ihm der Spekulant vor die Türe.

„Nur immer geradeaus... in der Richtung da... alle weil der Limmat nach. Laß schön grühen zu Haus.“

Der Bauer taumelte, den Gegengruß vergessend, hinweg.

Die Sonne warf just ihre Vale weitentlang. Maag staunte eine Weile in den Wolkenbrand. Dann trat er zufrieden wieder ein... zufrieden mit seinem Tagewerk. Behäbig setzte er sich an seinen Tisch und gedachte seiner ersten Mannesjahre, als er, wie so viele, dem starken Zug nach den überseeischen Goldfeldern folgen wollte.

„Was sind das doch für lächerliche Phantasten!“ lachte er innerlich auf. „Sie reisen in die abgelegensten Länder, ertragen die größten Strapazen und suchen das Gold unter der Erde! — Da sind wir denn doch andere Kerle! Wir holen es gemünzt und geschlagen aus den Beuteln der Dummen!“

In diesem Moment wurde die Flurtüre sachte geöffnet. Die alte Köchin stellte zuerst den verrunzelten Kopf herein, wie wenn sie das Wunder zeigen wollte, das sich auf ihrem sonst so verbostenen Gesicht begeben hatte; sie lachte ein kleines Lächeln von mehreren Grad Zufriedenheit. Dann rauschte ein Mädchen in grauem Reisekleid mit dem Jubelruf: „Mama!“ in Frau Klara's Arme.

Die Gäste erhoben ihre Gläser und riefen: „Heil und Bravo!“

Lange hielten sich Mutter und Kind umschlungen. Maag war gemacht hinzutreten; man konnte ein kurzes, freudiges Aufleuchten in seinem Gesicht wahrnehmen. Einige Stammherren umstanden das Büfett.

Nachdem Emmi Maag beide Eltern begrüßt, in sprühendem Eifer einige Fragen gestellt, andere beantwortet hatte, trat sie hervor und reichte halb verschämt den alten Bekannten die Hand.

Frau Klara hatte nur noch Augen für die Tochter, Maag, an die Nächste stehenden gewendet, gab laut seinen Beifall kund:

„Donnerwetter, hat die sich herausgemacht, was? Das ist nicht bitter!“

„Wo steht denn jetzt die Aehnlichkeit mit dem Vater?“ rief ein Witzbold, worauf sich wieder ein großes Gelächter erhob. —

Martin verharrte in großer Spannung auf seinem Platz. Einen Moment — nur so im Vorbeihasten hatten die braunen Augen des feinen Mädchens mit der nach innen strebenden Lieblichkeit der Züge freundlich auf ihm geruht; er war nahe daran gewesen, aufzustehen, sich vorzustellen. Statt dessen beschloß er zu warten, bis Vater oder Mutter sie mit ihm bekannt machten, was ja gleich geschehen mußte. Aber in seinem Innern herrschte ein großer Zwiespalt. Einmal schnürte es ihm beim Anblick des anmutigen, unschuldsvollen Kindes das Herz zusammen im Gefühl, sich gegen sie schwer vergangen zu haben; dann wieder — wenn er bedachte, daß es der Heimkehrenden ein leichtes sein werde, ihrer Mutter Liebe ganz ungeteilt zurückzuerobern — schlug alles um in Trost und Eiferucht. In dieser Sekunde faßte er den heroischen Entschluß, lieber gleich sein Bündel zu schnüren, dem guten Mädchen die ureigenste Stätte, die er unbedacht, egoistisch usurpiert hatte, auf der Stelle preiszugeben, wobei er den bittersüßen Hintergedanken hegte, sie möchte vielleicht später einmal von seinem Edelmut hören und zu Tränen gerührt sein; aber gleich danach sagte er sich empört:

„Wozu eigentlich? Was hätte ich denn von dieser lächerlichen Retirade? Warum soll denn gerade ich das Opfer sein?“

Sowie sie die Runde der Gäste durchschritten hatte, eilte Emmi wieder auf die Mutter zu und sprach sich kurz und leise mit ihr, worauf beide grüßend die Wirtschaft verließen, um sich hinauf in die Wohnung zu begeben.

Martin, den Taschenspiegel in der Hand, empfand mit ihrem Verschwinden lange eine kalte Leere, wie sie ein Verblutender empfinden mag. Man hatte ihn also übergangen wie einen zufälligen, nicht beachtenswerten Gast! Noch nie im Leben hatte das Gefühl der Zurücksetzung so schwer auf ihm gelastet.

„Marie, hei da, stell' auf jeden Tisch eine Flasche Dézalen. Den Abend lassen wir uns was kosten!“ befahl Maag ganz außer Fasson. Der Einfall wurde mit großem Hallo aufgenommen.

Als der Spekulant jedoch schmunzelnd auf seinen Sekretarius zukam, dessen Schulter klopfte, mußte er etwas Staunenerregendes erleben. Der junge Mann erhob sich mit militärischem Elan, blickte ihn hämisch an und begab sich ohne weiteres hinaus. Maag sah an sich herunter, griff vor lauter Verwunderung in beide Westentaschen und suchte etwas, das er darin unmöglich finden konnte. —

Oben in der Wohnstube hatte Emmi die Mutter nochmals mit überströmmendem Herzen begrüßt und wurde dabei ganz seltsam ergriffen von einem Gefühl, wie wenn die einzige liebe Mama bei diesem Wiederfinden nicht mit der Inbrunst früherer Zeiten teilnehme. Die mütterlichen Augen strahlten in lauterer Freude, kein Schimmerchen Wehmut trübte den Blick, der unermüdlich neugierig, gleich einem Schmetterling, über die duftige Mädchensblüte hinslog.

„Ich kann dir gar nicht sagen, wie du mir gefällt, mein Schatz. Was siehst du dich um? Hier ist alles beim alten geblieben. Ach jaja...“ seufzte die Mutter, sich setzend, und dies war wie ein Signal für Emmi, laut aufzuschluchzen.

Klara verkannte diese Gemütsbewegung, und ihre zärtlichen Trostworte waren hilflos wie verirrte Kinder im Walde. Sie zog ihr Kind neben sich aufs Sofa und sprach davon, daß mit Emmi zugleich ein anderer Geist einkehren werde, wie man gemeinsam die Umsiedlung in bessere Lebensverhältnisse anstreben müsse und welche Vergnügungen mitzumachen wären.

„Vor dem Vater brauchst du dich nicht zu fürchten, mein Herz. Er geht seine Wege. Um die kümmern wir uns nicht. Ein anständiges Leben zu führen, sein Teufelsgewerbe aufzugeben, dazu ist er ja doch nie im Leben zu bewegen. Aber wir, wir wollen leben. Wir lassen uns nicht in diesem alten Rumpelkasten abspeisen. Und wenn ich bis vor die Gerichte müchte.“

Sie machte eine kurze Pause, ehe sie mit Abscheu ausschrie: „Er ist ein durch und durch verkommenes Kerl!“

Diese Worte in der Stunde der Heimkehr! Emmi erschrak ein kaltes Entsezen. Sie hatte in der Fremde den Zwiespalt im Leben der Eltern fast vergessen. Nun sah sie plötzlich in eine Hölle von Hass und fühlte mit Schaudern, wie lange sie sich im Kreise der Pensionsfreundinnen, von denen jede stets in Ehrfurcht vom Elternhaus sprach, einer frommen Täuschung hingegessen hatte. Mitleid überkam sie mit sich, der Mutter und dem Vater.

„Vielleicht, wenn wir beide ganz im guten versuchten, Mama —“ begann sie in großer Angst.

„Nein, nein, mein Liebtestes, du wirst dich nicht darum kümmern. Es soll dir trotz allem an Unterhaltung nicht fehlen“, beschönigte Frau Klara und dachte daran, wie sie ihre beiden Kinder geschwisterlich vereinen könne. Als sie aber Martins Namen aussprechen, des Jünglings Vor-

züge berühren wollte, verlor sie die Sicherheit der Rede. So sehr sie es auch verdroß: das Hindernis war da. Sie kam nicht darüber hinweg.

„Unser Herr Link —“ begann sie nochmals zitternd vor innerer Aufregung — „nun, du wirst ja sehen, welch ein gefälliger Mensch das ist. Der wird dich hinauskutschieren im neuen Break, — ihr könnt das Tennisspiel zusammen treiben, dann gehen wir zusammen in Theater und Konzert —“

„Wer, sagst du? Ach, das ist Papas Gehilfe?“ erkundigte sich Emmi, unangenehm aufgeschreckt.

„Oh, du wirst dich ja wundern! Man findet selten so einen auf-

gelegten, sympathischen Charakter. Ich wußte keinen!“

Die Mutter hatte so viel Behemenz in ihre Worte gelegt, daß das Mädchen geärgert, eifersüchtig zu ihr aufschauten.

„Wie alt ist er denn?“

„Im Juli wird er dreißig.“

„Wie sieht er aus?“

„Hast du ihn denn nicht gesehen? Der an Vaters Tisch saß? Nun, so sollst du ihn gleich kennen lernen!“

Emmi hatte ungeduldig in ihrem Necessaire gekramt und vor lauter Aufregung vergessen, was sie suchte. Sie war übrigens gewiß, daß ihr der junge Herr, von dem die Mutter so lobesfreudig und wohlunterrichtet sprach, entschieden mißfallen werde.

„Nein, lieber nicht, Mama! Heut abend bleiben wir unter uns, nicht wahr?“ Beängstigt, fast flehend, setzte sie hinzu: „Ich hab dir noch so viel zu erzählen, liebe, liebe, Mama.“

Frau Klara war zwar überrascht von dieser gegenseitigen instinktiven Abneigung der jungen Leute, die sich noch nie gesehen hatten; sie wollte jedoch gleich von Anfang an jeden Zweifel über Martins Zugehörigkeit gehoben wissen, die Tochter anweisen, ihm mit Achtung, ohne Überhebung zu begegnen und betonte auch, daß namentlich der Vater viel von ihm halte.

Indem die Tochter aber sogleich herausfühlte, daß die Wärme der mütterlichen Empfehlung nicht allein auf die geschäftliche Tüchtigkeit des Jünglings zu setzen sei, ging ihr eine leise Ahnung auf von einer Gefahr... ein heimliches



Rubens: Die Flucht nach Ägypten.

Grauen, das sie zwang, den mütterlichen Worten bange, misstrauisch nachzuhören.

„Ach, wie ich müde bin!“ seufzte sie matt, hintenübergebeugt, mit klopfendem Herzen. Die dunklen Augen suchten vergeblich einen Ruhepunkt, irrten schwermüdig im Zimmer umher. Eine kleine, furchtsame Hand griff wie im Fieber in die Luft.

Die Mutter fing sie besorgt auf.

„Lisette!“ rief sie nach der Küche hin. Dann zog sie das Kind fest an sich, weil ihr selbst bang zumute war. „Warte, du wirst mit mir zufrieden sein!“

Da kam auch schon die Magd herbei, eine Art Hausinventar, mürrisch und menschenscheu. Nach dem steten Tiefgang ihrer Blicke zu schließen, brauchte sie nur die Fußstellung der Leute zu prüfen, um zu wissen, was sie von ihnen halten durste.

„Machen Sie schnell Licht in Emmis Zimmer, Lisette. Dann haben wir gleich einen recht gemütlichen Überblick!“

Es galt nur wenige Schritte zu tun.

„Also hier —“ Die Mutter öffnete die Tür zu einem Zimmer gegenüber der Küche, auf der Hofseite. „Hier sind deine vier Wände, Herzblatt. Sag, ob ich's dir recht getroffen hab!“ Das sprach sie mit verräterischer Unsicherheit und fröstelnder Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Die Trunkenheit ist selten gut,
Sie tobt und fälschet weisen Mut,
Sie ist ein Raub der Tugend gar,
Des Todes Bild, das nehmst wahr.